

## **„Garten, Natur, Schöpfung – was Kirche und Tourismus gemeinsam entdecken (können)“**

Friedrich Burghardt, Januar 2019, CMT

**Der Vortrag gibt ausschließlich die Meinung des Autors wieder und ist nicht offizielle Meinung der Nationalparkverwaltung Schwarzwald.**

In einer Vielzahl von Kulturen, wird die Idee des Gartens mit dem Paradies in Verbindung gebracht bzw. das Paradies als solcher gesehen. Das arabische Wort für Paradies ist Janna. Janna bedeutet Garten. Bei den Kelten finden wir Avalon, den Apfelgarten, die Griechen hatten den Garten der Hesperiden und in der christlichen Kultur finden wir das Paradies als Garten Eden (BILD).

Das Paradies als ein abgeschlossener Bereich, in dem „paradiesische Verhältnisse“ herrschen. Frieden und Eintracht zwischen allen Geschöpfen, eine freundliche und schöne Natur die für den Menschen ausschließlich vorteilhaft und angenehm ist.

Den Gedanken des Gartens als kleines, vom Menschen gestaltetes Paradies, das Zufluchtsort, Ort der Entspannung, der Muße, der Kontemplation aber auch als ein Ort der Selbstverwirklichung, der Gestaltungsmöglichkeit etc. ist, findet sich bei sehr vielen Gartenmodellen. Zu allen Zeiten haben Menschen in der Gestaltung von Gärten und Parks ihr Verhältnis zur Natur reflektiert. Gärten sind philosophische Orte. Politische oder religiöse Anschauungen sowie persönliche Leidenschaften finden ihren Ausdruck in der Gestaltung von Gärten. Der Zeitgeist einer Epoche spiegelt sich auch in deren Grünflächen wider. Der mittelalterliche Klostergarten (BILD) war ursprünglich ein reiner Nutzgarten zum Zweck der Absicherung des Klosters mit Nahrung. Der Klostergarten spielte in der Entwicklung von Pflanzen- und Heilmittelkunde zu wissenschaftlichen Disziplinen eine wichtige Rolle.

Heute begreifen führende Köpfe der Landschaftsgestaltung wie der französische Gartenarchitekt Gilles Clément den Garten als eine Arche (BILD), in der seltene Tier- und Pflanzenarten eine Zuflucht finden. Die

traditionelle Gartenkunst tritt dabei in den Hintergrund. Dieses Gartenkonzept zielt eher auf den Erhalt von Artenvielfalt ab. Eine neue Form des Gärtnerns ist das Urban Gardening. (BILD) Urban Gardening, das Gärtnern in der Stadt verbinde Traditionen der Gartenkunst mit einem aktuellen Verständnis von Natur.

Der Garten als paradiesischer Gegenentwurf zu einer Welt, die vom Einzelnen oftmals als bedrohlich und menschenfeindlich erlebt wird, sehen wir in Form der Schrebergärten rund um die Großstadtmetropolen (BILD), und ganz besonders auch in der osteuropäischen Datschen-Kultur (BILD) Schrebergärten und Datschen sind Beispiele für menschengeschaffenen Kleinparadiese und Zufluchtsorte aus einer menschenfeindlichen Politik oder einem menschenfeindlichen Alltagsleben. Der Garten ist Zufluchtsort und Gegenentwurf zur „Welt“. Er bietet Sicherheit vor der Welt und die Gelegenheit, im kleinen Raum die eigene Welt zu gestalten.

Mit der Vertreibung aus dem Paradies (BILD), dem Garten Eden, wird der Mensch in eine Wirklichkeit geworfen, in der er um seine Existenz kämpfen muss. Er findet sich in einer Umgebung die oftmals menschenfeindlich ist, der Wildnis und muss versuchen, dieser Wildnis Kulturland abzurufen. Untrennbar damit ist der Herrschaftsauftrag Gottes an den Menschen und die Vorstellung vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, verbunden. Wie die Gestaltung der Gärten Spiegel des Verhältnisses des Menschen zur Natur sind, so ist auch die Art und Weise, wie das Dominium Terrae, der Herrschaftsauftrag über die Natur, interpretiert wird, Spiegel der Zeit und des jeweiligen Naturverhältnisses. Auftrag an den Menschen „Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie und waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen“.

Darüber, wie dieser Herrschaftsauftrag zu interpretieren sei, streiten sich Theologen und Philosophen seit Jahrhunderten und die Interpretationsbreite geht von einer umfassenden instrumentellen Naturbeherrschung wie Descartes sie im 1637 veröffentlichten Discours de

la méthode beschrieb und nach dessen Auffassung die Menschen „Herrscher und Besitzer der Natur“ sind bis zu einer im 20. Jahrhundert verstärkt auftretende Deutung die den Herrschaftsauftrag eher im Sinne einer treuhänderischen, gleichsam hütenden Aufgabe, im Sinne eines guten Hirten, versteht.

Gärten sind Musterbeispiele für den Versuch des Menschen, in kleinem Maßstab den Herrschaftsauftrag aus der Genesis wahrzunehmen und zwar immer in der Art und Weise, wie es dem gegenwärtigen Naturverständnis entspricht.

Auch das zweite Merkmal der Vertreibung aus dem Paradies, die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, spiegelt sich in den Gärten wieder. Das Jäten der Bete (BILD) das ständige Unterscheiden zwischen Gut und Böse, Nützlich und Schädlich, ist Merkmal des Gärtners. Beherrschen und Urbarmachung der Natur und ihre Umgestaltung in Kulturlandschaft ist in unserem Land so weit fortgeschritten, dass es nirgendwo bei uns noch wirklich ursprüngliche, im Sinne von nicht und niemals vom Menschen geänderte Natur gibt.

Paradebeispiel hierfür sind die deutschen Wälder. Sie sind nicht entstanden, sondern gemacht. Auch in ihnen sieht und fühlt man den Geist des Gärtners. Wie bei den Gärten, kann man bei den Wäldern die Hand des Schöpfers sehen und die jeweilige waldbauliche Lehrmeinung nachvollziehen (BILD).

Die deutschen Wälder sind ein Kulturgut. Die deutschen Landschaften sind ein Kulturgut. Diese Tatsache macht sie nicht weniger schützens und bewahrenswert.

Vor mehr als 300 Jahren wurde in der deutschen Forstwirtschaft das Prinzip der nachhaltigen Nutzung entwickelt. Auf der Grundlage der nachhaltigen Nutzung sind bei uns Wälder und Landschaften entstanden, die die unterschiedlichsten Arten der Naturnutzung, der Erholung und des Naturschutzes in sich vereinen. In jüngerer Zeit gibt es Tendenzen, die

Leistungen, die die Förster vergangener Generationen erbracht haben, klein zu reden. Wälder sind Gebilde, deren Entstehung sich immer über mehrere Menschengenerationen und deren Leitbilder hinweg erstreckt. Wie bei allem menschengemachten gibt es Beispiele für gelungenen Waldbau und solche für einen weniger gelungenen (BILD). Ich selber komme aus einem Försterhaus und habe meine gesamte Sozialisierung in deutschen Wirtschaftswäldern verbracht. Ich habe in diesen Wäldern Wildniserfahrungen und Glückerfahrungen gemacht, die denen die ich in Afrika und Sibirien gemacht habe in nichts nachstehen. Es gibt viel zu kritisieren in den deutschen Wirtschaftswäldern aber es gibt noch mehr, viel mehr, das man bewundern und schlicht lieben kann.

Im Bereich des Natur- und Artenschutzes gibt es zahlreiche Schutzkategorien, die ebenfalls darauf aufbauen, dass der Mensch als Gestalter, Lenker und Manager, den Lauf der Entwicklung beeinflusst, kanalisiert und wenn nötig, massiv unterbricht um, den nach seiner Ansicht höherwertigen Naturschutzzielen zum Durchbruch zu verhelfen. Einsatz von Schafen und Rinder zur Offenhaltung der Landschaft (BILD). Das Ergebnis sind Landschaften von hoher naturschutzfachlicher Qualität und oftmals auch besonderem ästhetischen Reiz.

Ein radikaler Gegenentwurf zu Gärten, Wirtschaftswälder, landwirtschaftlichen Flächen und naturschutzfachlich gemanagten Flächen sind sogenannte Prozessschutzgebiete. Prozessschutzgebiete sind Gebiete, in denen eine vom Menschen nicht beeinflusste Entwicklung der Natur den Vorrang haben soll. Dies sind in erster Linie sogenannte Wildnisgebiete und Nationalparke. Der Nationalpark Schwarzwald ist ein solches Gebiet und der Prozessschutz ist dort auch im Nationalparkgesetz als vorrangiges Schutzziel ausdrücklich festgehalten.

Um gleich zu Anfang Missverständnissen vorzubeugen: Gegenentwurf bedeutet nicht, das Aufzeigen einer Alternative im Sinne eines Entweder – Oder. Ganz zu schweigen von einer **besseren** Alternative, Prozessschutz

ist nicht die naturschutzfachlich hochwertigere Variante des Umgangs mit der Natur, sie ist auch nicht die ethisch bessere sondern lediglich Ergänzungen zu den oben aufgeführten Behandlungsweisen von Natur. Sie ist nicht besser oder schlechter, sie ist einfach anders, radikal anders. Flächenmäßig von einer sehr geringen Ausdehnung aber dennoch, wie wir im Folgenden sehen werden, von großer Wichtigkeit.

Ihre radikale Andersartigkeit liegt darin, dass der Mensch sich ganz bewusst als Handelnder und Manager zurücknimmt. Er ist nicht der kleine Gott, der, die Welt nach seinen Vorstellungen gestaltet und modelliert. Der Mensch tritt einen Schritt zurück, verbeugt sich vor Gott und seiner Schöpfung und lässt die Natur Natur sein.

Mein Freund und langjähriger Weggefährte, der Wildbiologe und Forstwissenschaftler Burkard Stöcker, hat dies wie folgt beschrieben:

„Zur Allgegenwart menschlicher Geschäftigkeit ist der Nationalpark ein Gegenentwurf

Er ist dazu da der Natur ihren unbändigen, wilden Lauf zu lassen. Das was wir Jahrtausende geübt und gelernt haben, was wohl oft harte Arbeit war und entbehrungsreiches Leben, die Natur zu zähmen, zu bändigen, zu gestalten unseren Zwecken zu unterwerfen - darf und soll hier ruhen. Dies ist eine völlig neue Übung in der zivilisierten Welt und offenbar auch nur schwer und unter Mühen zu leisten - die Geschichte jedes einzelnen Nationalparks zeigt dies.

Er (der Nationalpark) ist ein "Askese-Übungsraum", eine "Nichtstun-Arena"... in dem wir uns hier bewusst zurückhalten.

Im Prozessschutzgedanke verzichtet der Mensch auf die über Jahrtausende geübte und nach dem Genuss der verbotenen Frucht der „Erkenntnis von Gut und Böse“, die seine Vertreibung aus dem Paradies, dem Garten Eden zur Folge hatte praktizierte Unterscheidung von Gut und

Böse von nützlich und schädlich und tritt zurück vom schwierigen Alltagsgeschäft des kleinen Gottes.

Dies ist keine leichte Sache und Oscar Wilde kommentiert die Schwierigkeit des Nichts-Tuns ganz treffend:

"Nichtstun ist die allerschwierigste Beschäftigung und zugleich diejenige welche am meisten Geist voraussetzt"

Aus diesem Prinzip des Nichts-Tuns, des Nicht-Eingreifens und des „Natur-Natur-Sein-Lassens“, lässt sich eine Definition von Wildnis ableiten, die nicht notwendigerweise auf das Vorhandensein von primären Naturwäldern und Urwäldern angewiesen ist. (BILD) Wildnis entsteht in dem Moment, in dem der Mensch aufhört, steuernd einzugreifen und un gelenkten, vom Menschen nicht beeinflussten Prozessen den Vortritt zu lassen.

Eine wesentliche Konsequenz dieser Geisteshaltung wird uns vor Augen geführt, wenn wir die Definition von Prozessschutz ansehen, wie sie sich im Nationalparkplan des Nationalparks Hainich findet (BILD):

„Es wird kein bestimmter Zustand oder ein bestimmtes, vom Menschen gewünschtes Bild eines Lebensraumes angestrebt, sondern der Lebensraum soll sich ausschließlich so entwickeln, wie die Natur dies vorgibt, unabhängig davon, ob es dem Menschen gefällt oder nicht. ...“ Die Aussage „unabhängig davon ob es dem Menschen gefällt oder nicht“ zeigt, dass Prozessschutz kein Kuschelkurs ist. Unter den Bedingungen des Prozessschutzes, kann es durchaus zu Zuständen kommen, die uns nicht gefallen (BILD). Die abgestorbenen Fichten im Nationalpark Bayerischer Wald sind nur ein Beispiel dafür. Auch die meisten Offenlandbiotope benötigen eine zum Teil extrem intensive Pflege, um das jeweilige Artenspektrum zu erhalten. Bei einer Wildnisentwicklung unter den Bedingungen des Prozessschutzes können solche wertvollen Arten verloren gehen. Auch von der idealisierenden Vorstellung, dass

Prozessschutz und Wildnisentwicklung zwangsläufig mit höherem Artenreichtum einhergeht, müssen wir uns verabschieden.

Prozessschutzgebiete benötigen vor allem eines: Sie benötigen Zeit und die Bereitschaft des Menschen, der Natur ein „Grundrecht“ einzuräumen und seine eigene Vorstellung von Natur zurückzustellen. Der amerikanische Ökologe und Vater des modernen Wildtiermanagements, Aldo Leopold formulierte dies kurz und prägnant: „Wildnis ist eine Absage des an die Arroganz des Menschen“.

Echte Wildnis ist immer auch bedrohlich (BILD). Sie ist ein Naturraum, der in der Lage ist, dem Menschen das Gefühl der Lebensgefahr zu vermitteln. Lebensgefahr kann bedeuten, dass die physische Existenz des Menschen bedroht wird. Sie kann aber auch, und dies ist in unseren Breiten der weitaus wahrscheinlichere Fall, den Menschen in den Grundfesten seiner Überzeugungen und seiner Weltanschauung erschüttern. Tüchtige Naturwissenschaftler aber auch Förster, Jäger und Naturschützer, müssen darauf gefasst sein, dass eine un gelenkte Wildnisentwicklung Ergebnisse hervorbringt und Wendungen vollzieht, die im Gegensatz zu allem stehen, was bisher die Grundlage ihrer Arbeit und ihrer Überzeugungen war. Eine solche Erfahrung kann nicht nur unbequem und lästig sein, sie ist durchaus dazu geeignet, Existenzängste zu provozieren und es ist durchaus verständlich, dass viele davor zurückschauern. Deutlich wird dies am Beispiel des Kopernikus in Berthold Brechts Theaterstück: „Das Leben des Galilei“ (BILD). Die führenden Wissenschaftler der Zeit stehen um das Fernrohr herum und werden dazu aufgefordert, hindurchzublicken um selber zu sehen, dass die Erde keine Scheibe ist – sie weigern sich. Diese Weigerung ist kein Beispiel von Aroganz oder Sturheit, sie ist der Ausdruck von Angst, Lebensangst, Existenzangst. Das Entsetzen, vielleicht erkennen zu müssen, dass das, woran man ein Berufsleben lang geglaubt hat nicht mehr trägt.

Welchen Mehrwert bringt ein Gebiet, das in wesentlichen Teilen aus der menschlichen Nutzung genommen wird, einer Gesellschaft.

Ein wesentlicher Gewinn der aus den Erfahrungen mit Prozessschutzgebieten erwächst, sind Antworten auf die Frage: „Was genau passiert, wenn nichts mehr passiert? Hierfür sind Prozessschutzflächen einzigartige wissenschaftliche Referenzflächen. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist der Schweizer Nationalpark (BILD). In den nur 100 Jahren seit seinem Bestehen, haben die Wissenschaftler dort Erkenntnisse über die Wechselwirkung zwischen Pflanzen und den großen Pflanzenfressern gewonnen, die man so noch nicht kannte. Aber auch in der Wissenschaft gilt das Prinzip der Zurückhaltung. Auch Wissenschaft ist eine Form der menschlichen Nutzung, wie Forstwirtschaft, Jagd oder Tourismus und in Prozessschutzgebieten sollte ausschließlich das Gegenstand der Forschung sein, was ausschließlich dort erforscht werden kann und sonst nirgends. Für Forschung, die überall gemacht werden kann, sollte in einem Prozessschutzgebiet kein Raum sein.

Prozessschutzgebiete sind Orte der Demut und der Zurückhaltung, wo der Mensch ganz bewusst zurücktritt (BILD) und sich vor Schöpfer und Schöpfung verbeugt. Auch dies, ein wichtiger Mehrwert für eine leistungs- und aktivitätsorientierte Gesellschaft.

Vorranggebiete für Tiere und Natur. Das Recht der Wildtiere auf Lebensraum, auf Habitat, sollte in Prozessschutzgebieten über den Wünschen der Menschen stehen.

Die Einrichtung von großflächigen Prozessschutzflächen darf aber nicht dazu führen, dass auf der Restfläche die Natur hemmungslos ausgebeutet wird. Vielmehr sollen, wie Hubert Weinzierl, der Gründer des BUNDS es ausdrückte, die Prozessschutzgebiete als Perlen eingebettet sein in eine Landschaft, mit der wir insgesamt anständiger umgehen.

Ein weiterer Mehrwert für unsere Gesellschaft ist das Prozessschutzgebiet als Regenerationsraum. Als Ort der Naturerfahrung, der Erholung und der Einkehr. Den Besuchern die Augen öffnen für die kleinen und wesentlichen Details einer Naturentwicklung ohne das Eingreifen des Menschen.



Und nun, nach einem langen Exkurs über Gärten, nachhaltig bewirtschaftete Wälder, emsig gepflegten Naturschutzflächen und den Prozessschutz- und Wildnisgebieten. Kommen wir endlich, hier auf der CMT, zum Thema Tourismus.

Ein Gang durch die CMT zeigt uns in vielen Ländern und in unterschiedlicher Ausprägung den Trend die Erfahrung von Wildnis und unberührter Natur ins Zentrum zahlreicher Tourismusangebote zu stellen (BILD).

Und zuweilen scheint es, als ob vielen Menschen der heutigen Zeit das Paradies nicht der gepflegte und gehegte Garten ist, sondern eine Wildnis, ein Urwald oder Biotop, in dem die durch Kultur und Technik hervorgerufene Entfremdung überwunden ist.

So nimmt es nicht Wunder, dass Nationalparke aus aller Welt und u.a. auch der Nationalpark Schwarzwald hier bei der CMT (BILD) als werbewirksames Zugmittel für den Tourismus eingesetzt werden. Dies ist logisch und nachvollziehbar aber auch eine gefährliche Gradwanderung. Wildnis und Unberührtheit sind ein extrem knappes und volatiles Gut. Nichts kann so schnell zerstört werden wie Unberührtheit. Ist dieses Alleinstellungsmerkmal aber einmal zerstört, entfällt auch sofort die touristische Attraktivität und das Produkt fällt auf Ramschniveau. Es liegt in der Natur dieses überaus empfindlichen Gutes, dass Pioniere der Wildnis (BILD) die oft unter extremem persönlichen Einsatz diese Wildnis erkunden und leidenschaftlich von Einsamkeit und Unberührtheit schwärmen, in ihrem Schlepptau die Massen nach sich ziehen (BILD) und die Zerstörung all dessen, für das sie leben und für das sie schwärmen selbst einleiten. Die Pioniere der Wildnis reagieren darauf zunächst überrascht, dann mit Befremden, Ablehnung und schließlich mit unverhohlenem Ekel (BILD). Dies gilt es zu verhindern. Zum Wohle der Natur aber auch zum Wohle eines an nachhaltigen Gewinnen interessierten Tourismus. Je stärker ein Wildnisgebiet touristisch

erschlossen und genutzt wird, desto schneller wird es übernutzt und fällt gnadenlos auf das Ramschniveau. Dass der Tourismus keine altruistische und rein an der Menschenliebe orientierter Wirtschaftszweig ist, bezeugen die traurigen Ruinen der ehemaligen Prunkthotels entlang der B-500 (BILD). Wird das Tourismusprodukt unattraktiv verlässt der Tourismus gnadenlos die Gegend und hinterlässt Ruinen und verbrannte Erde.

Von Wildnisgebieten wird oftmals verlangt, dass sie Motor der Regionalentwicklung sein müssten und die umliegenden Gemeinden langfristig mit monetären Segnungen zu versorgen hätten. Gleichzeitig reagieren die Vertreter dieser Gemeinden sehr unentspannt, wenn aus dem Wildnisgebiet, auf dem sie ihre Marketingstrategien aufbauen, u.U. auch negative Auswirkungen z.B. in Form des Borkenkäfers oder evtl. ansteigenden Wildbeständen erfolgen. So wird z.B. im Nationalpark Schwarzwald der konsequente und ununterbrochene Abschuss von Rothirschen, Rehen und Wildschweinen gefordert um eventuelle negative Auswirkungen in den Nachbarwäldern zu verhindern. Nach vielen Diskussionen und Verhandlungen ist es jetzt gelungen, eine Wildruhezone von 3000 ha durchzusetzen um den Preis, dass auf der verbleibenden Fläche die gleiche Anzahl an Wildtieren umgebracht wird wie zuvor auf der Gesamtfläche. Im Sinne eines nachhaltigen touristischen Alleinstellungsmerkmal ist hier mittelfristig für alle NLPs eine Einstellung der Bejagung in den Kernzonen zu fordern. Wenn es im Falle von Elefantenreduktion in afrikanischen Nationalparks zu einer weltweiten Entrüstung führt, die auch von der Tourismusindustrie mitgetragen wird, darf man in einem wohlhabenden Land wie Deutschland zumindest erwarten dass man wenigstens in den Kernzonen der Nationalparke keine Wildtiere mehr umbringt. Wie nun aber umgehen mit diesem schwierigen Spagat. Auf der einen Seite ist Tourismus eine der ganz wenigen Möglichkeiten um aus der Nutzung genommenes Land in Wert zu setzen, auf der anderen Seite wird der Wert gerade durch ein Ansteigen des Tourismus nachhaltig zerstört. Eine Möglichkeit, aus diesem Dilemma zu entkommen, ist eine großflächige konzeptionelle Planung unter

Einbeziehung aller Betroffenen einer Region. Der Nationalpark, als Wildnisgebiet liefert den Zugmotor und das Alleinstellungsmerkmal für die gesamte Region, die Nationalparkregion. Seine touristische Erschließung muss mit extremer Zurückhaltung betrieben werden. In den angrenzenden Randgebieten aber, die von dem Alleinstellungsmerkmal „Wildnisgebiet“ profitieren und dieses werbewirksam auch in ihre Marketingstrategie einschließen, können touristische Entwicklungen in unterschiedlicher Intensität und Richtung geplant werden. So kann zum Beispiel ein Hotelier, der im Grenzbereich zum Nationalpark ein Jagdrevier gepachtet hat, hervorragend in seinem Marketing Wildbeobachtungen und Wildniserleben anbieten und dabei auf das Label des Nationalparks zurückgreifen zu seinem eigenen Gewinn und ohne die Wildniseigenschaft des Nationalparks zu belasten. Auch die Einrichtung von thematischen Pfaden, Tiergehen, Baumwipfelpfade, Survivalkurse, etc. kann in idealer Weise in der Nachbarschaft des Schutzgebietes erfolgen, von dessen Label profitieren und gleichzeitig den Park entlasten.

Touristische Aktivitäten innerhalb des Nationalparks sollten auf wenige Bereiche beschränkt sein und in ihrem Charakter auf einen ruhigen, achtsamkeitsorientierte Tourismus beschränkt sein.

Und nun sind wir bei der Kirche und ihrer möglichen Rolle im Bereich Naturtourismus und Nationalpark.

Achtsamkeitsbasierter Tourismus wie Pilgern, Naturmeditation etc. sind Bereiche, in denen die Kirche durchaus aktiv werden kann. Wenn es aber darum geht zu hinterfragen welche wesentliche Kernkompetenz der Kirchen einen wirklich substantiellen Beitrag zu einem Gelingen des Tourismus in einer Nationalparkregion sein kann, so ist man sehr schnell bei einem an den Grundätzen der Bergpredigt orientierten Engagement für die Rechte der Armen und Schwachen. Dies sind in diesem Fall unsere Wildtiere. Mit einem klaren Votum für die Durchsetzung von Rechten für Wildtiere und Natur unter den ganz spezifischen Bedingungen eines Prozessschutzgebietes wird die Kirche nicht zu einer Spassbremse und

Moralkeule sondern sorgt dafür, dass das Alleinstellungsmerkmal des Tourismuskonzeptes und der wichtigste Sellingpoint für die Tourismus- und Nationalparkregion nachhaltig gewahrt bleibt. Ein klares Bekenntnisse dazu, dass ein Nationalpark ein Vorranggebiet für Wildtiere und Natur und keine Outdoor-Version des Europaparks in Rust ist, verlangt engagierte Kämpfer. Die Bergpredigt ist nichts für weichgespühlte, stromlinienförmige Opportunisten. Sie verlangt Menschen, die hinstehen können und für ihre Überzeugung eintreten. Eine Verwässerung des Schutzcharakters des Nationalparks, der danach strebt, es jedem Recht zu machen, führt sehr schnell zu seiner Zerstörung. So kompromisslos und gnadenlos der Tourismus eine Landschaft verlässt, wenn der selling point des jeweiligen Tourismus Produkts nicht mehr zieht, so kompromisslos hart und unnachgiebig muss eine Schutzgebietsverwaltung und mit ihr der Naturschutz und andere Unterstützergruppen, wie die Kirche, reagieren, wenn es darum geht, das Tourismusprodukt Wildnis zu erhalten.

Auf diesem Hintergrund ist eine Allianz von Kirche, Tourismus und Naturschutz nicht nur denkbar, sondern notwendig und kann die Voraussetzung dafür werden, eine Tourismus- und Nationalparkregion zum Wohle der Menschen und der Natur nachhaltig entwickelt wird, ohne den Schatz „Wildnis“ zu plündern.